

[Nachdruck verboten.]

Der vierzig Jahre.

Eine Erinnerung an Gustav Jahn, den „Schulzen Gottlieb“ von Sandersleben.

Im Jahre 1843 vereinigten sich der Pastor Friedrich von Tappelsfisch in Giebichenstein und der Buchhändler Richard Nüßmann in Halle zur Gründung des ersten politischen demokratischen Volksblattes für Stadt und Land. Dasselbe erschien von November 1844 an wöchentlich zweimal und verfolgte zunächst die Aufgabe, gemäßigtes Christentum und „bürgerliche“ Patriotismus im Volke zu verbreiten. Anfangs wurde dieses Programm im allgemeinen innegehalten; — als aber das Ulrich-Wilhelms'sche Schicksal immer mehr Boden gewann, als der lichtfreundliche Herr Ulrich-Wilhelms in Halle 1845 seine „Dachpfeiler“ hielt, da wurde aus dem positiven und besonnenen Volksblatt das Giebichensteiner Wortschatz ein oppositionelles Organ, das kampfbereit für das „wahre Christentum“, eine im Sinne von Johann Arndt oder Cyr. Scriver, in die Schranken trat. Durch dieses oppositionelle Element und durch gemüthliche Beiträge von den berühmtesten Professoren der Halle'schen Universität, unter denen die „Gesellschaftlichen Monatsberichte“ von Heinrich Leo besondere Bekantheit gewonnen, wurde das für das „Volk“ bestimmte Blatt ein „christlich-demokratisches“ Organ für die Giebichensteiner, insbesondere für Gutsbesitzer, Geistliche und Beamte, die man als „Leiter des Volks“ betrachtete. Schon im „Silbernen Alter“ über die Ziele und Ergebnisse des ersten Jahrgangs ließ es sich hören: „Von Tappelsfisch ein Volksblatt schrieb, Das ziemlich fern vom Volke blieb. Dieser Mann eines schaffenden Mitarbeiters paßte nun noch besser, und er ging scharfweise um in der sogenannten „Volksblatt-Gemeinde“, die aus rund 5000 Abonnenten und vielleicht 100000 Heften bestand. „Als dann der Sturm von März 1848 hereinbrach, war, da legte Tappelsfisch, eine vornehm und im Grunde reiche Natur, die Redaction seines „Volksblattes“ in die Hände des jüngsten Journalisten Franz von Floren-court, der damals ebenfalls in Giebichenstein, später in Rammberg a. S. lebte. Bis zum Erscheinen der „Neuen Preussischen (d. Zeitung)“ war es das einzige den März-Tag überdauernde entschiedene conservative Blatt. Aber nicht lange — da verlor es mit rasender Schnelligkeit an Abzug und Einfluß, bis am 1. September 1849 Philipp (von) Nathusius, die Redaction übernahm, die ihm aus neue zu Ansehen verhalf, das sich bis zur Regierung Bismarck, als seine Frau, die bekannte Marie Nathusius, ihr „Tagebuch eines armen Fräuleins“ und andere Erzählungen besteuerte.

Dieses „Volksblatt“ für Stadt und Land, dessen weiteren Schicksale hier nicht in Betracht kommen, ist die Geburtsstätte des Schriftstellers Gustav Jahn, der nun, ein Liebeskinder, als Missionar in Jüllow bei Stettin nach (vergl. Hall. Tagebl. vom 6. April, erste Beilage). In demselben erschienen die ersten Gedichte seines werthvollen Hauptwerkes der umfangreichen Dichtung „Das Hohelied in Liedern“ (3 Hefte. Halle 1848 — 47, 5. Aufl. 1873) und warben ihm Gönner und Freunde, und durch dasselbe wurde er nicht als „Schulze Gottlieb“ zur populären Figur. Er und Friedrich Alfeld, damals Pastor an der Pfarrkirche in Halle, führten nämlich zur Zeit Tappelsfisch'schen einen eminent populären Briefstil im „Volksblatt“, ein, den man noch heute in Alfeld's „Erzählungen für Volk“ und in Jahn's „Gesammelten Schriften“ bewundern kann. Da correspondirten der „Volkspäpster“ Friedrich Warmholz (Alfeld) und der „Schulze Gottlieb“ (Jahn) munter drauf los, und es kam sich sehr, wie ein wichtiges Zeitthema aus verschiedenen Gesichtspunkten abgehandelt, oder eine — ergreifende Erzählung vor. Später gellte sich den Weiden der „Alemann Hofmann“ (Philipp Nathusius) mit Briefen über wissenschaftliche Gegenstände. Diese Briefe jener drei Männer waren die vollständigsten Bestandtheile des Blattes, und sie waren und wurden immer populär, was man von der Weidenschaft der Beiträge anderer Mitarbeiter nicht sagen kann.

Dies mußte vorausgeschickt werden, um der heutigen Generation verschiedene Einzelheiten einer selbstbiographischen Skizze Gustav Jahn's verständlich und interessant zu machen, die mir, 1850 von seiner eigenen Hand geschrieben, nun als werthvolle Reliquie vorliegt. Es ist ein nicht geringes Interesse gewährt, einen so schaffenden Mann über sich selbst, seinen Entwicklungsengang, seine Hoffnungen zu vernehmen, so theilte ich jene Skizze ihrem Vortrager nach mit und intercedirte nur einige nicht hierher gehörige Stellen. Solche Auslassungen sind durch Punkte bezeichnet. Erläuternde Bemerkungen, die ich hinzuzufügen, stehen in eckiger Klammer.

Gustav Jahn schreibt wie folgt:

„Ich wurde am 23. Februar 1818 in Sandersleben, einem kleinen Städtchen des Herzogthums Anhalt Dessau, geboren, und bin das zweite der sechs Kinder meines Vaters, eines kleinen Wirtshaus- und Wägenvermeisters, der neben seinem Geschäft noch eine kleine Landwirthschaft betrieb. Mein Vater, der erst in diesem Jahre (1850) verstorben ist, behielt während seiner, die sich besonders in zahlreichen Gelegenheitsarbeiten geäußert haben, und hat diese Anlage auf alle vier

Knaben vererbt. Es war ein Grenzpunkt, daß bei Familienleuten jeder von uns Kindern seine Erziehungsbefugnisse in Händen behalte, die freilich oft wunderbar genug anzuordnen waren. Beim ältesten und jüngsten meiner Brüder ist die vorerwähnte Idee später verlagert; der mir nächstfolgende aber, Franz, gegenwärtig bei der Stettiner Bank angestellt, hat sich durch seine patriotischen Gesinnungen (Nieder aus der Gegenwart von Franz Jahn, Stettin 1850) bereits einen Namen gemacht. Da ich unter meinen Geschwistern den höchsten Erbtheil erhielt, bestimmte mich mein Vater für sein Geschäft. Mit dem 15. Jahre trat ich im elterlichen Hause die Lehre ein. Meine Stellung wurde bald eine ziemlich freie, da die damalige Kränklichkeit meines Vaters mir sehr frühzeitig die Leitung meines Geschäftes in die Hände spielte. Schmerzlich bedauerte ich, daß die Beschäftigung im Hause, wie sie mich damals hinführte, eine ausdauernde Schule zu werden, nur auch eine Wanderlehre mir verbot. In meinen Freistunden beschäftigte ich mich eifrig mit meiner Fortbildung oder hing meiner Lieblingsneigung zum Violinmachen nach. Schon um diese Zeit bin ich mit einem Mädchen . . . (Geschichte von Heinrich 1845) unter dem angenommenen Namen „Gustav Strick“ an die Öffentlichkeit getreten. Aus der frühesten Zeit . . . schreibt sich der Dichtung, eine poetische Bearbeitung des Hoheliedes zu liefern. Als Grund dafür kann ich mir anführen, daß ich schon als Knabe mich gerade an diesem Buche (der Bibel) vielfach verhielt und die Schilderungen desselben ins Häckerliche gegessen habe. Als ich nun später den Spruch glauben lernte, daß alle Schrift von Gott eingegeben sei, da erlöste mich, noch ehe ich das Hohelied irgend vertehen konnte, das lebhafteste Verlangen, eine Übersetzung gerade dieses Buches zu erhalten und mein Verthes zu lesen. Gern aus dem Hölischen durch benutzte ich meine Freizeiten zum Studium oder Commentare dieses Buches, die ich mir zu verhaschen gewohnt hatte. Eigentlich war ich mir aber damals nur erst der Sinn des Textes zur gegenwärtigen ersten Gewöhnung. Da mir die Bibel nicht nur als ein Buch, sondern als ein Buch, verstand, verstand ich mich bald auch im Volkston und wurde 1843 Mitarbeiter am Halle'schen Volksblatt unter dem Namen: „Schulze Gottlieb“. Dielem hehren Namen verdanke ich viel in der Zeit, die das Hohelied aber noch keinen Fremden, dem Schriftstellers Wille in Halle Friedrich Wilhelm Willelmer später Rechtsanwalt und Notar, gestorben als Rath, mit welchem er mich bekannt machte. Ich hatte nämlich noch vor und fort meine stillen Stunden dem Kopienlesen gewidmet und war 1845 mit dem ersten Abschnitte zu Ende gekommen, mußte aber eigentlich nicht, was ich mit diesen Heften anfangen sollte. Neue beiden theuren Männer ermutigten mich, mit dem ersten Abschnitte an die Öffentlichkeit zu treten und die Arbeit mit Ernst weiter zu verfolgen. Die monatlichen Hefchen sind jetzt zu Gebote, doch die Arbeit verlohnte sich der harten Kritik des theuren Willelmer. Er hat lebendiges Wasser angetragen, daß sich die Blume erlösen konnte. Das Werk ist mir übrigens seiner Vollendung nur langsam entgegen. Viel habe ich mir mit demselben, das können Sie glauben. Das Hohelied ist in mir eine kleine Gewohnheit, ich habe an diesen Heften gearbeitet, wie ein Knecht an seiner Arbeit, bin mit ihnen aufgehoben und habe mich mit ihnen niederzulegen. Manchmal, bei besonders schwierigen Stellen, ist es mir wie eine schwere Last geworden. Ich nehme mich deshalb nach der Zeit, wo sie mir von dem Herrn genommen werden würde, und als jene Zeit endlich kam, konnte ich mich gar nicht drei Stunden, und es war mir, wie wenn mir etwas recht Liebes gestohlen wäre.“

„Auch auf meine äußere Lebensstellung hat das Hohelied den tiefsten Einfluß gehabt. Da das Hohelied stellte ich bald heraus, daß, wenn ich meinen literarischen Arbeiten ferner mit Erfolg nachgehen wollte, ich etwas mehr freie Zeit gewinnen müßte, um Selbststudien treiben zu können. Sinesides stand mir beim Tode der Eltern die Alternativen bevor, entweder für die Übernahme des Geschäftes oder der kleinen Landwirthschaft mich zu bestimmen. Meine Neigung zog unbedingtes das Letztere vor; denn haben aber meine beschränkten Mittel und ein, um Landbau mit Nutzen treiben zu können, unbedingt notwendigen, bedeutenderer Aufwand entgegen. An das erste Heft des Hoheliedes knüpfte ich ein annehmliches Gnadengesuch eines hochbegabten Fürstlichen, der aber keinen Namen nicht genannt wissen will (König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen war es). Ich spendete Jahn zur Erinnerung bei der Fortsetzung des „Hoheliedes“ 600 Thaler. Ich nahm das für ein Zeichen von oben und hing andern Tages meinen Neudruck an, der gegen 3000 Thaler gekostet hat. Wenn ich jetzt noch an die Zeit, wo ich nicht, wie Alles so hat fertig werden können. Mit den Heften des Hoheliedes ist auch Jahn und Hof wunderbar in die Höhe gerathen. So bewunderte ich denn nun jetzt ein kleines sehr gewöhnliches Landgut von circa 70 Morgen, und zwar noch mit bebaueten Schulden, aber der Herr hat mit dieser noch immer durchgehenden. — Als mir im Hohelied die geistige Braut genommen war, bekam ich endlich auch eine von Fleisch und Blut, und zwar unmittelbar nach Vollendung des letzten Heftes. Am 3. April 1847 verlobte, und am 21. Febr. 1848 verheiratete ich mich mit Frau A. Wapler aus der Gutsfreuz im Meiningischen Amte Garaburg, der jüngsten Tochter des dort verstorbenen Gutsbesitzers Heinrich Wapler.“

„An eine neue größere, eigentlich poetische Arbeit bin ich noch nicht wieder gekommen. Ich weiß nicht, ob mich der Herr noch einmal zu einer solchen berufen wird. Ich jetz hat er meine Thätigkeit zu dem auf das Volkstheaterswesen gewiesen. Der große Abzug, den meine in vieler Beziehung noch sehr unweiche Geschichte der französischen Revolution erlitten hat, hat mich bestimmt, eine Geschichte der Revolutionskriege zu schreiben, die in einigen Bänden schon ausgehen werden wird. Es soll dann eine Geschichte der neueren Revolutionen folgen, so Gott seiner Gnade und Kraft gibt.“

So weit reichen die autobiographischen Mittheilungen von Gustav Jahn. Im Jahre 1852 wurde er in seiner Vaterstadt Sandersleben Bürgermeister. Seit 1858 lebte er als Director der Züllow'schen dem Dienste der inneren Mission genöthigten Anstalten zu Jüllow bei Stettin, wo er nun farb. Seine späteren Volkschriften, die Erzählungen „Amerad Gedel“, „Das schöne Luisele“ u. a. und die historischen Darstellungen, „Der deutsche Krieg und Preußens Sieg im Jahre 1866“ und „Der Krieg von 1870 und 1871“ beweisen aus neue seine eminente Begabung zur Volksschriftstellerei im edelsten Sinne des Wortes. G. Emil Bartel.

Schloß Friedrichs Kron.

Es verlautet, daß, entgegen den Mittheilungen, welche von einer Reise Kaiser Friedrich's nach einem deutschen Badort sprechen, zum 1. Mai eine Ueberfiedlung der kaiserlichen Familie nach dem Neuen Palais bei Potsdam geplant ist, welches von dem Monarchen den Namen Schloß Friedrichs Kron erhalten hat. Schon jetzt werden im Schloß alle nöthigen Vorbereitungen zur Aufnahme der kaiserlichen Familie getroffen. Handwerker sind dabei, die meisten Räume des Schloßes und besonders jene der nördlichen Hälfte, in welchen das Kaiserpaar in früheren Jahren zu wohnen pflegte, wieder aufzurichten. Marmorpolirer, Maler, Vergolder und Stuccoarbeiter sind bereits seit einigen Tagen eifrig bei der Arbeit. Als zukünftige Sommerresidenz des neuen deutschen Kaisers tritt daher das Schloß wieder in den Vordergrund des Interesses. Es ist bekannt, daß Kaiser Friedrich und seine Gemahlin gerade für diesen Wohnsitz eine ganz besondere Vorliebe besitzen und Jahrzehnte hindurch Sommer und Herbst in dieser wundervollen Schöpfung Friedrich's des Großen zugebracht haben. Beide sind beehrt gewesen, diese Schöpfung im Laufe der Jahre noch zu verbessern, und besonders die Umgebung des Palais mit neuen landschaftlichen Reizen auszustatten. So hat der Kaiser jene gewaltig lange Allee vom Mittelportal der Communis aus auf etwa zwei Kilometer nach Westen angelegt, sodasß vom Palais ein wunderbarer Durchblick bis zur fernem Havel erzielt ist. Die Gärten, welche rechts und links von jener Allee liegen, sind ebenfalls angefaßt worden, um einst zu Parkanlagen umgewandelt zu werden. In diesem Falle würde das Schloß nicht mehr an der westlichen Grenze der königlichen Gärten, sondern mitten darin liegen.

Außerlich — so heißt es in einer interessanten Schilderung, welche wir der Magdeburger Zeitung entnehmen — mag der Bau keine allzu große Anziehungskraft ausüben, denn die gewaltige rote Fassade mit ihren durchgehenden Sandsteinpilastern und ihrem Walb von Rococollaturen, welche auf baumlosen Terrain schattenlos in langgestreckter Flucht dahleht, hat etwas Mächtiges und Erhabenes an sich. Aber das Innere entzückt alle jene Reize der Decoration, an welchen das Rococo so reich ist, nicht schwere dunkle Pracht ist vorherrschend, welche das Gemüth zum Ernten und Melancholischen stimmt — nein, es herrscht eine Fröhlichkeit in diesen neuen Sälen, eine solche Lebenslust und glanzvolle Feierlichkeit, daß jeder trotz schmerzlicher Mühe, der längere Zeit an dieser Stätte verweilt. Freudiger Gemüth — das ist die Signatur des Rococo, und hier empfindet man das in vollstem Maße. Eine Veränderung durch diese Räume ist das Lohndienst, was man sich denken kann. Man betritt das Innere durch das dem Communis gegenüberliegende Westportal, um sofort in einen herrlichen Vorhof zu gelangen dessen Wände, Fußboden und Säulen aus grauem feuerfesten Marmor hergestellt sind. Von der Decke herab schaut aus blauem Wolkenstimm Alabos mit einigen Wägen auf aus nieder, ein auf Leinwand von Fein gemaltes Gemälde von vorzüglicher Composition und feinem Farbeneitz. Zwischen den Säulen stehen antike Bildwerke in weißem carrarischem Marmor, welche der große Friedrich einst aus der Sammlung des Ritter Malati angekauft hat.

Von diesem vornehm geschnittenen Vorhof geht es in den berühmten Aufschal, die Perle des Neuen Palais. Wände und Pfeiler sind über und über infrustrirt mit künstlichem Tropfstein, echten Muscheln, Krustthieren, Korallen, Amethysten, Topasen und anderen edlen Steinen. Zimmer Neues kommt zu diesem Reichthum an Mineralien hinzu. So hat noch Kaiser Wilhelm von seiner letzten Reise nach Gastein zwei gewaltig große Stücke Bergkristall mitgebracht und der jetzige Kaiser aus San Remo zwei fastgroße Stücke Topas überandt, welche bereits an den Wänden ihren Platz gefunden haben. In den Flächenfüllungen, die zumeist aus künstlichem Tropfstein hergestellt sind, spielen sich besonders wundervolle Gebänge in Medallionform, welche aus Muscheln und Steinen auf's Kunstvollste zusammengelegt sind. Durch Verbesserung der Luftheizung hat der Meinenaal in jüngster Zeit eine wesentliche Verbesserung erfahren, so daß er selbst im Winter trotz der von den Wänden ausstrahlenden Wärme benutzt werden kann. Wunderbar ist von diesem Mittelaal der Blick in die breite Hauptallee, welche mitten durch die königlichen Gärten hindurch bis nach Potsdam führt. Links führen verborgene Thüren zu den Gemächern der kaiserlichen Familie, rechts zu den von Friedrich dem Großen einst bewohnten Räumen.

Unter diesen ist der kostbarste die lange Marmorgalerie, welche diesen Namen insofern mit Recht verdient, als Wände und Fußboden mit Marmor belegt sind: weißer carrarischer Marmor für die strukturellen Ueberziehungen und rother Marmor für die Flächen. Vergoldete Solzhänge in luftigen Rococo legen sich hier und da über den Marmor und rufen sich in zierlichen Schmelzen zur Decke empor, wo drei Kolossalgemälde von Rodt, welche den Morgen, den Mittag und den Abend in reicher Figurenfülle darstellen, die leicht gemalte Fläche mit leichter Farbenpracht füllen. Zwischen den Pfeilern der sechs Fenster ragen hohe Spiegel inmitten vergoldeten Rahmen empor. Kamine von carrarischem Marmor, beehrt mit Vasen von ägyptischem Porphyrt, sind an der Rück-

wand vertheilt. Mehrere antike Tische, ausgeführt in Mo-
sais mit echten Ebssteinen und orientalischen Kacheln und
geunden 1745 in Gabriel's Villa, stehen umher. Ein
Meistertisch, in Gestalt eines runden Tisches von schwarzem
Marmor und eingelegt mit gravirtem Perlmutt steht an
der südlichen Seitenwand. Wie eine eingrabirte In-
schrift besagt, wurde der Tisch im Jahre 1655 von Duet
von Nürich in Amsterdam gefertigt. Derselbe bildet ein
Gesicht des Prinzen von Oranien an den großen Kar-
säulen. Parabesimmer auf Paradeszimmer, ein noch schö-
ner wie das andere, folgt. Man durchschreitet die blaue
Kammer, das ehemalige Audienzzimmer Friedrich's des
Großen, welche in blauer Seide mit Gold ausgefalten
ist und wo, wie überhaupt in allen Räumen, die vergol-
dete Holzschmuckerei des Rococo die farbigen Flächen in
reizenden Gewönden überwuchert. Der Fußboden ist mit
rautenförmigen Platten von weißem Eben- und Ebern-
holz belegt. Perlen des Kunstgewerbes bilden das Mo-
biliar. Eine Arbeit ersten Ranges ist eine in Schildkrot
und echt vergoldeter Bronze ausgeführte Rococo-Stand-
uhr, welche einst die Pompadour dem großen König ge-
schenkt. Anzüglich behandelt ist eine von Kamby in
Potsdam gefertigte Brachitomburde, deren Platte aus
einer mit Blumen von gefärbtem Golde ausgelegten La-
pis lazuli-Tafel besteht. Vafen von echt Meißener Por-
cellan stehen auf dem Marmorfamin und auf Consolen
an den Wänden. Zahlreiche Gemälde, meist französischer
Meister, bilden den übrigen Schmuck.

In dieser Kiechenhalle pflegten diejenigen, welche Audienz
beim früheren Kronprinzen, unserem jetzigen Kaiser, hatten,
zu warten, bis sie vorgelesen wurden. Unmittelbar an
diesen Raum schießt nämlich das Vorzimmer und weiterhin
das Arbeitszimmer des Monarchen. Diese kurze Schild-
derung von dem Innern des Neuen Palais möge genügen.
Im Sommer muß in diesen Räumen wohlthuende Kühle
und Frische herrschen. Unbefellig von drückender Son-
nenhitze pflegen die hohen Herrschaften in den weiten Mar-
morlöden zu promeniren und ihre Augen über die her-
liche Parklandschaft schweifen zu lassen, welche sich bis zum
fernen Horizont hinzieht.

Im Park hat der Gärtner jetzt seine Thätigkeit be-
gonnen. In dem kleinen Privatgarten beim Neuen Pa-
lais, welcher für das Publikum abgeperrt ist, sieht es
bereits wohlgeordnet aus. Der kleine Fachwerkpavillon,
über dessen Thür die jetzige Kaiserin ein geundenes Hut-
chen hat aufhängen lassen, wird wieder in den Stand ge-
setzt und gereinigt, so daß die kaiserliche Familie bei ihrer
Ankunft Alles in schönster Ordnung antreffen wird; möge
ihre Einzug ein gelegener sein.

Weiter folgt das Arbeitszimmer Friedrich's des Gro-
ßen, wo Alles auf Rosa und Gold gestimmt ist. Meißener
Porzellan und ein riesiger Kronleuchter aus Berg-Kristall
bilden besondere Anziehungspunkte. Möbel stehen nicht
umher, wie überhaupt nach dieser Richtung hin die Aus-
stattung wohl im Interesse der übrigen Decoration äußerst
sparsam ist.

Am Arbeitszimmer schließt sich das berühmte Concert-
zimmer, welches wohl als charakteristisches und schönstes
Beispiel des Rococo gelten darf. Blauharin und Gold ist
seine Farbenstimmung. Die vergoldete Holzschmuckerei als
Ornamentation der Wandflächen hat hier ihren Höhepunkt
erreicht und jetzt geradezu in Erläutern durch die Fülle
von Phantasie, aus welcher dieses Musikel-, Blumen- und
Kantenerleben geboren ist. Ein kleiner, altmodischer Flügel
in hellem Holz steht an der einen Seitenwand und dicht
dabei ein Notenpult von Schildkrot, mit Perlmutt ein-
geleget, wiederum eine Arbeit des kunstfertigen Kamby, der
in Tischlerei und Intarsienarbeit unübertrefflich ist.

Im folgenden Saal tesselt die kostbare, in Silberver-
goldete Tapete, welche auf rotharthen Streifen blaue Blumen
zeigt, — ein Ergebnis einer Berliner Fabrik dama-
giger Zeit und ein Beweis, welche tüchtige Leistungen das
Berliner Kunstgewerbe in der Mitte des achtzehnten Jahr-
hunderts aufzuweisen hatte. Man übergeht nunmehr eine
Reihe von Räumen und wendet sich einem Gemach zu,
welches mit carmoisirther, silber- und golddurchwirkter
Tapete bedeckt ist. Dasselbe wird als Schreibzimmer des
großen Königs bezeichnet. Dicht daneben liegt die Biblio-
thek, ein schmaler, langgestreckter Raum in lichter Holz-
tänkung mit vergoldetem Ornament. In den Bücherregalen
stehen einige tausend Bände französischer Autoren, treff-
lich in Leder gebunden, wahre Meisterwerke der Buchbin-
derei. Facsimilia der Handschrift Friedrich's des Großen
sind als Proben ausgehängt und von unserm jetzigen
Kaiser mit einigen Worten begleitet.

Auf schlichter Steintreppe geht es zum ersten Stockwerk
empor. Wiederum dieselbe Pracht wie unten und zudem
noch eine schönere Aussicht über die Parkflächen. Rother
Damast mit Gold, grüner Damast mit Gold, Drap d'or,
Schabondamast mit Gold wechseln in herrlichem Farben-
spiel mit einander ab, das Auge geradezu betäubend. Dann
folgt eine Vorzimmer, in blau mit Weiß und gefüllt mit
vortrefflichen Copien italienischer Gemälde, und endlich der
große Tanzsaal mit seiner Fußbodentänkung von Rosen-
und Ebenholz und seiner leichten Marmorpracht. Bronzete
Medaillon in Flachrelief zeigen sich inmitten goldenen
Kantenerwerks als Supraporten über die Thüren und in
den Ecken der Deckenmalerei ein. Sechs gemalte Gemälde
nach Guido Reni und von Giorlano und Ruggieri bilden
den Schmuck der Wandflächen. Kostbare Spiegel hängen
sich den Pfeilern ein und goldene Sessel mit hellen Leder-
sitzen stehen umher. In diesem Saal finden die größeren
Tanzgesellschaften statt, welche im Neuen Palais veranstaltet
werden. Aus dem hellen, glänzenden Raum führen mächtige
Thüren in den großen Marmoraal, welcher in der
Mitte des Palais, genau über dem Musiksaale liegt.
Rother und weißer schlesischer Marmor ziehen sich über
die Wandflächen der gewaltigen hochgewölbten Halle hin

von deren Decke die von Ranlo gemalte Zusammenkunft
der Götter, in welcher Jove den kleinen Ganymed dem
Göttervater vorstellt, in milden Farben herabschauet. Der
Fußboden von Marmorplatt zeigt reizende Arabesken und
Blumengeirnde in farbiger Schattirung auf. Die Södel
der Marmorsäulen sind in vergoldetem Messing ausgeführt.
Marmor und wieder Marmor, wogin das Auge schaut.
Und dann die vier Kolossalgemälde, jedes 7 Meter lang
hoch und breit, welche an der Rückwand und den beiden
Seitenwänden aufgehängt sind. Ranlo hat das Opfer der
Zyphigie, Vesne den Raub der Helena, Pierre das Ver-
theil des Paris und Nestor Ariadne und Bacchus ge-
malt.

Comtesse Marianne.

Von Max Biola.

[Nachdruck verboten.]

Der große Saal im Palais des Vorkchäfers erglänzte
in einem Meer von Licht.

Unausföhrlich erdrönte die Einfahrt unter den Säulen
der heranrollenden Equipagen und stampfenden Pferde.
Reichgekleidete Damen im Ballstaate, ordentlich geschnittene
Diplomaten und Offiziere stiegen die Treppe hinan und bald
bot der große, spiegelglatte Saal, dessen braune, gold-
grundirte Tapeten im Strahle der zahllosen Wachskerzen
erglänzte, ein farbenreiches, prächtiges Bild.

Noch herrschte eine zwanglose, fröhliche Unterhaltung im
Saale. Man unterhielt sich, vor dem Beginne des Tan-
zes, in ungebundener Conversation, die Herren gingen hier-
her und dort hin, wenn eben ein Bekannter den Saal be-
treten hatte, und nur ein einziger junger Mann blieb die
Conversation. Es war ein schlanker, jedoch überaus kräf-
tiger, junger Mann von kaum fünfundsiebenzig Jahren.
Sein edles Antlitz war gebräunt und von einem glänzen-
den, schwarzen Schnurrbart besetzt; seine Augen waren
groß, dunkel und leuchtend und sein volles dunkles Haar
glänzte sich wellig an seinem Scheitel. Er sah einjam auf
einem Fauteuil in einer Ecke des Saales und hatte die
Augen auf die Säulengänge gerichtet. So oft Jemand ein-
trat, belebten sich seine Augen noch mehr, doch er lehnte
sich wieder zurück, wenn die Eintretenden nicht die Gesichts-
zeichen waren.

Graf Friedrich mochte bereits eine geraume Weile er-
wartungsvoll so gesessen sein, als sein Freund, Baron Louis,
auf ihn trat.

„Ich beobachte Dich nun bereits seit einer halben
Stunde“, sagte Baron Louis. „Ich möchte nur wissen,
wozu Du eigentlich auf den Ball gekommen bist, wenn Du
eine Niene zur Schau trügst, als ob Du eben mit dem
Herrde gefürzt wärest? Freund, wenn man Grillen fangen
will, bleibt man zu Hause.“

„Wasse es gut sein, Louis“, sagte Graf Friedrich. „Ich
weiß ganz wohl, daß sich meine frühe Stimmung zu der
im Saale herrschenden Fröhlichkeit nicht eignet und ich werde
sich auch in dem Augenblicke abzugeben versuchen, da Com-
tesse Marianne den Balljaal betritt.“

„Was hast Du denn vor?“

„Ich will mich an Marianne rächen.“

„Ja, ha, ha“, lachte Baron Louis. „Rächen? Du, der
Du in Comtesse Marianne bis über die Ohren verliebt
bist? Was soll denn das für Rache sein?“

„Du wirst es sehen“, erwiderte Friedrich. „Ich will sie
vollkommen ignoriren, mich ununterbrochen mit Comtesse
Beate beschäftigen und den ganzen Abend eine so fröhliche
Niene zur Schau tragen, als ob ich der glücklichste Mensch
wäre.“

„Bedenkst Du wohl, daß Du hiermit das arme Mäd-
chen unverantwortlich quälst wilst?“ fragte Baron Louis.
„Ich gedenke nur die gleichen Waffen“, erwiderte Graf
Friedrich. „Am letzten Balle beim Fürsten Ludwig hat
sie mich ebenfalls ignorirt, mir während des ganzen Abends
nicht einen einzigen Blick zugewendet. Ich übe jetzt Ver-
geltung.“

„Gewiß hatte sie Ursache Dir zu zürnen!“

„Nein, sie hatte keine Ursache“, erwiderte Graf Fried-
rich, „oder es ist eine zu kleine Ursache: Ich hatte eine
Einladung zu einer Jagdpartie angenommen und war
deshalb nicht zur letzten Soiree ihres Papas gekommen.“

„Das ist Grund genug, daß sie Dir zürnen darf“, sagte
Baron Louis. „Dah, ah, Friedrich, tränke Dich und das
Mädchen nicht unthätigeweise.“

„Ich habe geschworen mich zu rächen und werde meinen
Schwur auch einlösen“, rief Graf Friedrich.

Der Baron zuckte die Achseln und entfernte sich lächelnd.
Friedrich blieb einsam in seiner Ecke sitzen und beobach-
tete unangenehm die Thüre. Die Paare waren bereits zur
ersten Quadrille angetreten, als die Säulengänge geöffnet
worden und eine schlanke, elegante Mädchengestalt, in ein
duftiges weißes Kleid gekleidet, mit ihrer Mutter den Ball-
saal betrat. Es war eine junge, rosige Mädchenblume, ein
reizvolles, sicherbühniges Kind, welches das heringschwebt
war. — Es war Comtesse Marianne.

Die Blick Marianne's und des Grafen Friedrich hatten
sich sofort getrennt; allein der Letztere nahm als seine Kraft
zusammen und wendete sich gleichzeitig ab. Er blieb ruhig
sitzen und that, als ob ihn das Erscheinen der Comtesse
nicht im Geringsten berührt hätte.

Nach einigen Minuten trat Comtesse Beate in den Saal
zu ihr hin. Er wußte sich von Marianne beobachtet und
eben deshalb zeigte er sich der Comtesse Beate von der
liebendwürdigsten Seite. Er trat mit ihr zum Tische an
und wich kaum mehr von ihrer Seite. Er that vollkom-
men, als ob Marianne auf dem Balle gar nicht anwesend
wäre.

Comtesse Marianne war bleich geworden, als sie Fried-

rich's Treiben sah, allein sie wollte, sie durfte ihre Ere-
gung nicht zeigen und so ließ sie sich denn vom Fürsten
Alfred den Hof machen. Sie tanzte sehr viel, unterhielt
sich angenehm vortrefflich und ließ zuweilen sogar ein
silbernes Lachen ertönen, das Friedrich wie ein scharfer
Stahl in das Herz schnitt.

Baron Louis beobachtete sie Beide. Er sah wie Com-
tesse Marianne und Graf Friedrich, bebend vor Eiferlich-
keit und mildem Liebeschmerz, einander ihr Nicht zeigen
wollten und unter der Maske des Fröhlichs den Stachel
der Eiferlichkeit nur mit schwerer Wuth verbargen. Es
that ihm leid um seinen Freund und das schöne Mädchen,
er und beschloß, Etwas zu unternehmen, um sie wieder
zu verbinden.

Der Ball neigte bereits seinem Ende zu, als Baron
Louis Friedrich's Arm ergriff. „Hast Du bereits das
Gericht gehört, welches da von Mund zu Mund schwirrt?“
fragte er ihn.

„Welches Gericht?“ fragte Friedrich.

„Nun, es verläuft mit voller Bestimmtheit“, erwiderte
Baron Louis, „daß morgen Abend Fürst Alfred mit Com-
tesse Marianne verlobt werden soll.“

(Schluß folgt.)

Männigfaltiges.

Das zerbrochene Glas.

Nach Sally Prudhomme's „Le vase brisé“:

Im Glase wohnt die ganze Arie:
Weißt trut das Glas ein Rächerdahl,
Der, kaum im Stande sie zu finden,
Ihm unvermerkt das Leben brach.
Der leichte Riß frist hierig weiter
Von Tag zu Tag mit scharfen Zahn.
Unmerklich, aber sichern Schrittes
Verlort er langsam seine Bahn.

Die Wassertropfen sidern leise:
Der Arie Lebenskräfte fließ'n.
Doch mocht es Niemand auch nur ahnen.
„D'ichonet jein! Es ist dohant!“

Wie oft ist auch ein Herz getroffen
Von einem Schlag von lieber Sand!
Es brach das Herz in bittem Wehe,
Und alle Lebensregung schwand.

Stets unverloret vor Menschenaugen,
Süß ist der tiefen Wunde Wein
Sich fort und fort im Stillen mehren:
„Es ist dohant! D'ichonet jein!“

„Meine Blumen, meine Wäster.“

Wie der's Weib zur Säule, sich rückwärts wendend
erklärte:
So packt, strebt sie nicht fort, Todeserfaren die Welt.
Wilhelm Heide.

Ein Polkemann kommt vielleicht mit Mutz und Schaulust
aus; ein Polkier nur ein Charakter sein. Solche Leute sind
nicht oft in der scharfen Mitte, wo die herde Zehn, der un-
ersinnliche Noth und die gedrückte Tadel das Keuzgeheiß
Gemeinlich sind. Otto Schlappe.

Ich leider! einer ist wie alle:
Am Wüthen tragen sie die Krallen.

Ernst Biel.

Reizet Rosen die die Liebe,
Uchheit der Dornen nicht,
Grolle nicht dem neuen Freunde,
Wenn er dir treue Wahrheit spricht!

Edmund Doree.

Quellen und süße Dösen erheben dem Flügel der Wäste,
Droht zu ermannen sein Fuß, lechzt nach Wasser sein Mund,
Und ihn ermuntert das Trugbild; es locket ihn weiter und weiter,
Bis er gerettet am Fuß schwebender Balmen entflücht.

Als auch nach Wöste dem verzerrten Flügel der Erde,
Und in dem Träume des Glücks führt sie den Wäden zum Ziel.
Edmund Doree.

Charade.

Die beiden Ersten senten oft herrlicher
Zur hellen Dritten ihrer kronen Pracht:
Es wogt im Wind ihr schüßiges Gefieder,
Nur die Wäde aus glatter Felle lastet.
Sie streben nicht, ihr Haupt emporzuheben
In klare Lüfte wolkenlos blau:
Von weitem Mantel schauk ab rings umgeben
Sind sie vergeblich einem Bamberdon.
Die Dritte leibt, mit ihrem frohen Spiele,
Der trübsen Bandhast am heitern Zug:
Sie eilet unaufhaltend fort zum Ziele,
Und gleicht an Schelle fast des Vogels Flug.
Das Ganze lang um Ton der goldenen Saute
Ein mächtiges Lied voll tiefer Koete,
Darin der Menschheitkult gemalt es Streiten
Den Ausklang fand in volle Dramone.

Logogrifh.

Renne mit, Leler, den Mann, der dort die Straße daherkommt:
Nimmst er den Gut nur ab — gleich wird ein Anderer d'ank.

Söjungen aus Nr. 14.

1. Charade: Matruum (Wäster).
2. Silbenanfrage: Dumbarion, Gelmordre, Soekker,
Marne, Gied, Gies, Märie, Gatin, Comot, Ude, Nimm,
Donner, Dunder, Gint, dein, Nubes, terre, Vezgymn, Rhond,
Engländer, W-llance, Ephen, Waore, Euer, Loret, Loret,
Gin, Gobi, Nieve. (Des Meeres und der Liebe Wel-
ten. — Ein treuer Diener seines Herrn.)

Correspondenz.

G. S. Meta Müller, Giesm. A. Ernst W. Schöne, alles richtig.
G. Mallus, dankt ab accept. Die folgende wird gelegentlich verwendet
werden. Es ma 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Verantwortlich Julius Mundell. — Was ist die Buchdruckerei (R. Reichsmann) in Halle.